



DIÖZESE  
INNSBRUCK

## **Digitales Archiv**

### **Erinnerung an Gestern, Verantwortung für Morgen**

#### **Digitales Archiv**

Shelf Mark: 1.3.1.18.168

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-10256](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-10256)

Erinnerung an Gestern , Verantwortung für  
Morgen

( 1938 - 45 aus der Sicht eines an sich unbedeutenden Zeitzeugen )

Meine sehr geehrten Damen und Herren ,

Es fällt mir nicht leicht , mit diesem Thema ans Rednerpult zu treten. Einmal schon deshalb , weil eine Rückschau über ein halbes Jahrhundert etwas schwierig ist . Die Probleme sind vielschichtig , so daß man <sup>sie</sup> niemals so darlegen und zum Ausdruck bringen kann , wie es sein müßte. Die große zeitliche Distanz verwischt auch manche Details und beeinträchtigt so die Genauigkeit. Und so möchte ich gleich zum Beginn um Ihr Verständnis bitten : Ich bin gebeten worden , als Zeitzeuge zu sprechen. Damit erhält meine Aussage einen sehr persönlichen und vielleicht auch subjektiven Charakter . Ich möchte Ihnen sagen , wie ich die Zeit erlebt habe , und was für mich aus dieser Zeit bis in das Heute reicht. Es ist durchaus möglich , daß andere die Dinge in etwas anderer Akzentuierung erfahren haben , und ich erhebe keinen Anspruch darauf , daß mir jedermann in allen Punkten innerlich folgen kann. - Ich sehe mich auch noch vor einer anderen Schwierigkeit , von der ich nicht recht weiß , ob ich sie überbrücken kann : Seit damals ~~hat~~ <sup>hat</sup> sich die Welt verändert . Bei aller redlichen historischen Forschung wird es für jemanden , der die Situationen nicht erlebt hat , schwierig sein , sich in die Menschen von damals <sup>hin</sup> hinzufühlen . Es ist durchaus verständlich , wenn man angesichts des unvorstellbaren Grauens in gerechtem Zorn auf jene beschämende Epoche zurückblickt , aber jeder Zorn kann eben auch ungerecht und simplifizierend werden . Gegenüber den jüngeren Zuhörern , die - Gott sei Dank - in einer für Menschenrechte , Gewaltmißbrauch und Frieden viel sensibleren Epoche aufgewachsen sind als wir , und die daher das , was geschehen ist , zu tiefst empörend empfinden müssen , habe ich noch ein Handicap : Die Position des belehrenden Veteranen ist pädagogisch nicht besonders vielversprechend . - dieser Abend ist also mit vielen Hypotheken belastet.

Aber als ich während meiner Vorbereitung zum Breviergebet griff , ist mir ein Vers aus dem 32. Kapitel des Buches Deuteronomium ins Auge gesprungen :  
" Denk an die Tage der Vergangenheit , lerne aus den Jahren der Geschichte ... "

Und so will ich diesem Impuls der Heiligen Schrift folgen und zunächst der Tage der Vergangenheit gedenken , und in kurzen Streiflichtern zu erzählen versuchen , wie ich die Zeit erlebt habe. Und dann möchte ich darlegen , was ich aus jenen Jahren gelernt habe . Und wenn aus all dem etwas mehr Verstehen , ein wacheres Gewissen für heute , und da und dort etwas herauschaut , was Gültigkeit beanspruchen kann , soll es genug sein .

Die Erinnerung ( "Denk an die Tage der Vergangenheit..." )

So beginne ich mit der Erinnerung eines Sechzehnjährigen , Schüler des 7. Kurses des Akademischen Gymnasiums . Mein Vater war schon vor Jahren gestorben , und hat diese Zeit - fast muß man sagen - Gott sei Dank - nicht erlebt. Bei seiner Stellung und Einstellung wäre ihm der Gang ins KZ kaum erspart geblieben. Wir waren drei Brüder . Der ältere war Franziskanertheologe in Salzburg , mein jüngerer Bruder war 12 . Am Abend des 12. März hörten wir - ich gestehe es offen - mit tiefer Ergriffenheit zum letztenmal die österreichische bundeshymne im Radio , und gleich darauf das "Gott schütze Österreich!" Schuschniggs , das dann vom Sieg-Heil-Geschrei abgelöst wurde. Ich weiß , daß Unzählige diesen Abend so erlebt haben. Daß muß man jenen entgegenhalten , die so tun , als seien damals in Österreich mehr Nazis als Einwohner gewesen. Die objektiven Forschungen sagen das anders , als es die Fotos mit den Massenveranstaltungen weismachen.

Wenige Tage vorher hatte unser alter Geschichtsprofessor in seiner nüchternen und barschen Art gesagt : "In diesen Tagen entscheidet es sich , ob Österreich unabhängig bleibt. Wenn ~~seiner~~ <sup>seiner</sup> Freiheit fällt , wird es binnen kurzem einen zweiten Weltkrieg geben , und er wird genau so katastrophal ausgehen wie der erste..'" Als dieser Lehrer wenige Tage nach dem Umsturz wieder in die Klasse trat , mußte er mit einem etwas abwesenden Blick die Hand erheben und "Heil Hitler" murmeln . Er hat die Hand nicht mehr lang erhoben und ist bald in Pension gegangen... Es kam die ganz anders gewordene Schule , mit Lehrern , die sehr zurückhaltend und sachkonzentriert wurden , und solchen , die die Schulstunde in eine Propagandaveranstaltung verwandelten , mit vielen Parolen gegen Judentum und Pfaffenherrschaft .

Es brach eine fremde Welt des Zackigen, der Uniformen, der Stiefel und der Trommeln über uns herein. Als Nichtmitglied der neuen Bataillone war man natürlich irgendwo ein Außenseiter, der die große Zeit nicht verstand, ein Blindgänger der Nation. In den Gruppen der MK schied sich Spreu vom Weizen, und man traf sich im untergrund, in privaten Winkeln und sakristeien. Fast alles an kirchlichen Gebäuden, mit Ausnahme der Pfarrhäuser, wurde beschlagnahmt. Einzelne kirchen wurden zu Lagerhäusern und Rumpelkammern umfunktioniert. Kostbare, geordnete Bibliotheken wurden in irgendwelchen Depots zusammengeworfen, wie man etwa Kohle lagert. Die Ornate der aufgehobenen Klöster verschwanden im Theaterfundus. Einiges vermochte der eben verstorbene, hochverdiente Landeskonservator v. Trapp und sein Amt zu retten. Auch in der Familie gab es den ersten Schrecken. Mein älterer Bruder wurde mit anderen jungen Franziskanern anlässlich der Aufhebung des Franziskanerklosters Salzburg verhaftet und wanderte einige Wochen in das Gefängnis. Aber am schutzlosesten waren zweifellos von Anfang an die jüdischen Mitbürger. Was sie mitgemacht haben, stellt alles andere in den Schatten.

Ein Jahr später stehn wir vor der Matura. Sie ging im Akademischen Gymnasium eigentlich für alle in normalen Formen und korrekt vor sich, wenn man davon absieht, das auf höhere Weisung eine Gruppe sogenannter "Illegaler" das Maturazeugnis ohne jede Prüfung in die Hand gedrückt erhielt. Aber soweit es die Leitung des Gymnasiums betraf, war der Abschluß für alle, auch jene, die keine Uniform einer Parteigliederung trugen, korrekt. Das war ein Verdienst des neuen nationalsozialistischen Direktors Dr. Grüner, der ein ausgesprochen anständiger Mensch war. Es war natürlich nicht überall so.

Meine Maturareise hält sich in Grenzen: Ich fahre mit dem Rad hinauf zum Sonnenbrügerhof an der Brennerstraße, und ich werde den Blick über Innsbruck nie vergessen. Eine freudige Stimmung wollte nicht aufkommen. Es war alles voller Fragezeichen. Ich wußte auch noch nicht, was ich studieren sollte. Und nach drei Tagen wurden wir zum Reichsarbeitsdienst einberufen. Im R A D kam - anders als in der Wehrmacht, der Geist der Partei voll zum Tragen. An Stelle eines Tischgebetes ist der sogenannte "Tischspruch" getreten. An die beiden ersten erinnere ich mich: "Lieber mit Hitler in die hölle, als mit dem Papst in den Himmel" und "Es wird nicht eher Friede in Deutschland, als bis der letzte Jude am letzten Pfaffendarm erhängt ist..." Es ist eine harte und belastende Welt, und ich war mit meinen siebzehn Jahren natürlich aus einer ganz anderen Welt gekommen. Man bemüht sich, nicht aufzufallen und sich im Dienst nichts zu schulden kommen zu lassen, daß wenigstens von dieser Seite her keine Vorwürfe erhoben werden können. Aber die rollende antikirchliche Propaganda hat eigentlich ihren Zweck verfehlt. Von den 190 Mann dieser Abteilung studieren nach der Entlassung aus dem RAD fünf Theologie. Und hier hat sich etwas herausgestellt, was für uns im inneren Kreis der Kirche eigentlich unausgesprochen selbstverständlich war: Der Nationalsozialismus wurde von uns nie als ein geistig ernstzunehmender Gegner empfunden. Alfred Rosenbergs "Mythos des XX. Jhdts" war nicht eine Diskussion wert. Und noch eines war für uns klar: Christentum und Nationalsozialismus sind unvereinbar. Darum war für uns die Erklärung Kard. Innitzers auch ein bedrückender Fauxpas, mit dem wir uns nie identifizieren konnten. Ich halte sie auch heute noch für falsch, wenn ich auch inzwischen weiß, daß er sie unter schwerstem Druck und in der Meinung abgegeben hat, er könne damit die härtesten Formen der Verfolgung abwehren.

Im Herbst 1939 - der Krieg hatte schon begonnen - begann ich mit dem Studium der Theologie. Es hatte einen etwas abenteuerlichen und improvisierten Charakter. Aus zwei Häusern war das Priesterseminar der Diözese schon herausgeflogen, die Theologische Fakultät Innsbruck war aufgehoben. Nun saßen wir im heutigen Haus St. Michael in Matrei am Brenner, einer ehemaligen Pension, die uns MR Dr. Flora zur Verfügung gestellt hatte. Dieses aufrechten Mannes, der am Ende

des Krieges zum Tode verurteilt wurde und im letzten Augenblick noch mit dem Leben davonkam, möchte ich in Ehrfurcht gedenken. Auch in St. Michael kam der Hinauswurf durch die Gestapo, in der üblichen Drei-Stundenfrist. Wir übersiedelten in die Stuben und Kammern der Bauern von Schöfens und guter Leute in Matrei. Die Bevölkerung dieser Orte und des Tales Navis hat sich demonstrativ, in Haltung und Hilfe, auf unsere Seite gestellt.

Die Verfolgungswelle gegen die Juden und die Kirche war inzwischen voll in Gang gekommen. Die Kristallnacht war vorbei – eine der dunkelsten Stunden in der Geschichte Innsbrucks, eine Stunde, die ein Denkmal, ein Zeichen zum Nachdenken verdient. Das, was die Juden erleiden mußten, war natürlich noch eine Welt schrecklicher als unsere Erfahrungen. Aber auch aus den Kreisen des Klerus gab es die ersten Überstellungen in die Konzentrationslager. Es scheint tatsächlich zu stimmen, daß – verglichen mit den anderen Gauen des Deutschen Reiches, die Verfolgung in Tirol mit abstand die schärfste war. Vielleicht spürte man hier einen inneren Widerstand aus den gläubigen Kreisen, auch fühlten sich die neuen Machthaber in Österreich in keiner Weise an das Reichskonkordat gebunden. Hier herrschte die absolute Gesetzlosigkeit. Natürlich gab es auch Charakterlosigkeit, Opportunismus und Anfälligkeit für die pausenlos getrommelte Propaganda, aber es gab auch viel Bereitschaft, für seine Glaubensüberzeugungen Nachteile auf sich zu nehmen. Ich erinnere hier nur an die vielen strafversetzten katholischen Lehrerinnen und Lehrer, und an die besondere Belastung von verheirateten Menschen, die unter den Druck des Staates gerieten. Hier ging es ja immer um die ganze Familie und die Zukunft der Kinder.

Im Zusammenhang mit der Aufhebung des Klosters Maria Waldrast und der Sperre der beliebten Wallfahrtskirche schlug auch unsere Stunde. Es fand eine Protestwallfahrt von mehreren hundert Personen aus dem Stubai- und Wipptal statt, die demonstrativ vor der verschlossenen Kirche Rosenkranz beteten. Das war noch nicht dagewesen. Am nächsten Tag schlug die Gestapo zu. Sie verhaftete an die 60 Personen. Dr. Sepp Mayr, den späteren Verwalter von St. Michael, den Neupriester Georg Schuchter und uns Theologen behielt man. Wir waren wochenlang in Einzelhaft, die einzige Unterbrechung waren stundenlange Verhöre. Es gab keinen Rechtsanwalt, kein Gericht, nicht einmal ein religiöses Buch. Darauf hätte man nur als "Krimineller" einen Anspruch gehabt, als "Politischer" nicht. "Politische" sind in derartigen Staatsformen immer schlechter dran als "Kriminelle". Es gibt kein Papier, keinen Bleistift. Das Turnen gibt man bald auf, weil einem vor Hunger schwarz vor den Augen wird. Unter den <sup>einfachen</sup> Gefängniswärtern sind auch ein paar gute Leute, übriggebliebene Beamte aus besseren Zeiten. Jede Woche ist Visite. Man stellt sich an die Zellenwand und leiert sein Sprüchlein herunter: Untersuchungsgefangener XX, bin hier wegen... " Der rechts von mir schreit: "Bin hier wegen Postraub!" Der in der linken Zelle: "Bin hier wegen Totschlag!" Ich sage wahrheitsgemäß: "Bin hier wegen Wallfahrt!" Ganz paßt ihnen das Delikt nicht, Der Chef brummelt: "Sie gehören ja gar nicht hierher!" Ich kann ihm innerlich nur wärmstens zustimmen. Er meint natürlich, ich gehöre in das Gestapogefängnis, in die sogenannte "Sonne" zwischen Südtirolerplatz und Adamgasse. – Gefürchtet ist das Schlüsselrasseln, das langsam näherkommt und das nächste Verhör ankündigt. Es geht unter SS-Bewachung in die Herrengasse, und dort steigen die Verhöre. Ich bin nicht geschlagen worden. Aber die Drohung mit der Überstellung in das KZ steht ständig im Raum. Sie wollen Namen, und man darf ihnen keinen sagen, weil sonst der nächste in die Mangel kommt. Man ist immer auf der Lauer, immer in der Notwehr, pausenlos prasseln die Beschuldigungen herein. Man hat ein unmögliches Gewand an, ist unrasiert, und hungrig. Ich weiß, daß ich wie ein Verbrecher aussehe. Manchmal ertappt man sich dabei, daß man sich wie ein Verbrecher fühlt. Erst in der Einsamkeit der Zelle rücken sich die Dinge wieder zurecht. (Seitdem ist für mich das Wort "Geständnis" etwas relativiert).

Schließlich kommen wir doch in die "Sonne". Beim Eintreffen im Polizeigefängnis teilt mir ein Beamter mit, daß ich am kommenden Tag in das KZ komme. Ich stünde auf der Liste. Es ist der gefürchtete Freitag, an dem jedesmal die Transporte in die Lager abgehen. Im letzten Augenblick kommen wir doch noch von der Liste weg. Durch einen offensichtlichen Irrtum der Gestapo werde ich mit meinem priesterlichen Freund Georg Schuchter in einer Zelle gesperrt. Ein äußerst mutiger Polizeibeamter namens Huber, der alles für uns wagt, schmuggelt uns Hostien und Meßwein herein. Wir trainieren lange, bis wir alles blitzschnell verräumen können. Als Altar dient der winzige Klapptisch, darüber ein Taschentuch, als Kelch der Verschuß des Rasierseifenbehälters. Ich stehe mit dem Kopf zum Guckloch, damit wir von dort her nicht überrascht werden können. Und dann wird die heilige Messe gefeiert. Ich werde sie nie vergessen, sie war eindrucksvoller als so manches Pontifikalamt.

Die Entlassung kommt überraschend. Noch einmal treffe ich im winzigen Gefängnishof Pfarrer Zotz von Landeck, der seit einem Jahr nach Freispruch vor Gericht in sogenannter "Schutzhaft" sitzt. 14 Tage später wird er unter höchst verdächtigen Umständen tot aufgefunden. Nachforschungen werden von oben blockiert. Ich muß noch unterschreiben, daß ich wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt in Haft war, und beim geringsten Anlaß mit meiner Einweisung in das KZ zu rechnen habe. Dann stehe ich auf der Straße, und trotzdem der Weg vom Gefängnis nach Hause keine 200 m beträgt, kommt mir vor, ich käme von einer weiten Reise aus einem drohenden, unheimlichen Land. Bischof Dr. Rusch schickt uns alle zunächst auf einen Kurs nach Beuron - im Altreich gibt es ja noch die Klöster - damit wir aus dem Gesichtskreis der Gestapo sind. Bald darauf erreichte mich die Einberufung zur Wehrmacht.

Es klingt in heutigen Ohren wahrscheinlich sehr merkwürdig, daß man die Einberufung zu einer Wehrmacht, die in einem Weltkrieg steht, und die einen an irgendeiner Front werfen wird, zunächst als Schutz empfunden wird, als Schutz vor dem unmittelbaren, gefürchteten Zugriff der Gestapo, vor dem KZ. Selbst meine Mutter empfindet das so. Natürlich wandern meine Papiere mit, und als Theologe und Häftling werde ich nicht befördert. In viereinhalb Jahren Front bis zum Obergefreiten, weniger geht nicht. Aber das ist mir nur recht.

Ich komme zu einem ziemlich verlorenen Haufen, eines Gebirgsjägerkompagnie nach Rußland, in die grauenvolle Winterschlacht 1941/42 an den Ilmensee. Dort tobt die blutigste Schlacht des zweiten Weltkriegs. Das Thermometer zeigt minus 52, und wir liegen ungeschützt in den Schneelöchern, rund um uns, in den Wäldern neben der Rollbahn nach Ramuschewo liegen 33.000 Tote. Wie in unserem Bataillon noch 60 von tausend übrig sind, trifft mich am Karfreitagmorgen eine Infanteriekugel in den Arm. Der Schütze ist mein größter Wohltäter, ich möchte ihn gerne bis heute auf 6 Wochen Gratisurlaub nach Innsbruck einladen, wenn ich könnte. Er hilft mir aus der Hölle heraus. Später komme ich nach Karelien und Nordfinnland. Die Gegend hat einen Vorteil: Es gibt keine Zivilbevölkerung, deren Elend man anschauen müßte. Beim einzigen Urlaub ist mein jüngster Bruder in der Haft der Gestapo. Er hatte die ministrantengruppe in Wilten geleitet und sich geweigert, in der sogenannten Pflicht-HJ einen Führerang anzunehmen. Er fällt im April 1945 in Oberschlesien. Seine letzte Karte sagt noch: Habt keine Angst um mich, ich war eben bei der heiligen Kommunion ... 2 Und auf der letzten Seite seines Notizbuchs steht der Spruch aus der Geheimen Offenbarung: "Siehe ich komme bald, halte, was Du hast, damit dir niemand deine Krone raube ..." Manchmal hat man das Gefühl, in der Endzeit zu leben.

Ich erlebe noch einen 3600 km währenden Rückmarsch zu Fuß, quer durch Lappland, einen Winter lang. Unsere Einheit, in der Nachhut verwendet, wird noch einmal aufgerufen. Im letzten Augenblick gelingt es mir, durch einen eisigen Fluß tauchend, zu entkommen. Es ist ja am Polarkreis, und in der Nacht ist der erste Schnee gefallen. Um diese Zeit ist in Lappland die Badesaison vorbei. So entkomme ich noch einmal der russischen Gefangenschaft. Von den Kameraden, die einst nach Rußland hinausgezogen sind, ist nur eine winzige Handvoll übrig. Der leiseste Ton einer nazistischen Ideologie ist im Kreis der einfachen Soldaten verpönt. Alle warten nur noch auf das Ende. Das erreicht uns im Fjord von Drontheim. Im Internierungslager der Engländer, in dem es uns ausgezeichnet geht, kommen zwei Überlebende meines Zuges zu mir, ein Tischler und ein Gärtner. Lerne uns Latein, sagen sie, jetzt sind wir jahrelang für diesen Wahnsinn durch Blut und Dreck, jetzt wollen wir noch etwas Vernünftiges machen. Wir wollen Priester werden. " Ich sage gerne zu, aber im ganzen Lager gibt es kein Buch. Nur irgendwo in einer Ecke liegt eins: Ein Maturalehrgang für Latein, einsam und verlassen durch einen Zufall hingeschnitten. Die Zeit hat so viele Zufälle, die keine sind. Der eine von den beiden wird Seelsorger in Kärnten, der andere Missionär in Ostafrika.

Und dann geht es nach Hause. An einem trüben Novembermorgen des Jahres 1945 schaue ich nach langer Fahrt aus der Lucke des Viehwaggon. Draußen weht eine rot-weiß-rote Fahne, und daneben steht ein österreichischer Polizist. Ich glaube, ich bin im Paradies. Das Überleben ist ein Geschenk, die Freiheit ist ein Geschenk, die Heimat ist ein Geschenk. Das Leben beginnt.

Soweit meine Erinnerung

"Lerne den Jahren Geschichte ..."

1) Ein nüchternes Wort zum Widerstand

Ich kann zunächst gut verstehen, daß heute jemand sagt: Warum haben Sie nicht mehr Widerstand geleistet? Warum haben Sie nicht von vornherein das Gewehr hingeworfen oder den Eid verweigert? Sie haben doch gewußt, was das für ein Staat ist, dem Sie dienen! - Ich kann das verstehen, weil sich in einer Distanz von 50 Jahren natürlich alles etwas einfacher präsentiert. Es ist aber nicht ganz so einfach. Selbstverständlich wird in der Maschinerie der Weltgeschichte jeder irgendwie in den Kreis der Mithilfe und damit der Mitschuld hineingezogen. Schließlich auch der KZ-Insasse, der für die deutsche Rüstungsindustrie täglich viele Stunden gearbeitet hat.

Ich möchte zu dieser Frage ganz offen sagen, was ich mir denke. Ich glaube allerdings, daß sich diese Grundsätze auch mit den Maximen der christlichen Moral und der Tradition decken. Es ist sicher so, daß das Dasein als Christ unter Umständen den heroischen Einsatz fordert. Aber da dieser letzte Einsatz wirklich nicht leicht ist, verlagert in weiser Abschätzung der menschlichen Möglichkeiten eine christliche Moral diese letzte Hingabe dann, wenn der Christ direkt und unmittelbar einsichtig vor die Entscheidung Wahrheit oder Lüge, recht oder unrecht gestellt wird. Wenn also ganz konkret von ihm die Verleugnung des Glaubens oder der Mord am unschuldigen verlangt wird. So, wie es das Schicksal des jungen Leutnants Dr. Kraincz aus Hall gezeigt hat, der gezwungen wurde, in Frankreich Geiseln zu erschießen, sich weigerte und selbst erschossen wurde. Das verlangt das christliche Gewissen. Es ist, glauben Sie mir, schwer genug, wenn es hart auf hart geht. Aber hier tritt die Entscheidung ganz klar und durchsichtig vor den Betreffenden hin. Aber die Kirche hat nie verlangt, daß man sich zum Martyrium anmelden soll. Und angesichts des Unrechtes der Staaten, das für den einzelnen sehr schwer ganz durchschaubar ist, hat sie von ihren Gläubigen nicht verlangt, daß sie von vornherein gegenüber der Staatsmacht in die Totalverweigerung gehen. (Auch heute beträfe eine derartige Verpflichtung höchstwahrscheinlich den größeren Teil aller Staaten der Erde. Selbstverständlich hat es Helden des persönlichen Gewissens gegeben, die den Eid verweigert haben, wie P. Reinisch oder Jägerstätter, denen alle Bewunderung gebührt. Aber das, was sie getan haben, ist als **All-**

gemeine Forderung nicht durchzuhalten.

Ich darf vielleicht aus <sup>einer</sup> Erfahrung, die andere noch viel intensiver und schrecklicher als ich gemacht haben - , ein Wort zur Schwierigkeit des Widerstandes in einem totalitären Staat sagen. Man kann sich kaum vorstellen, in welcher Situation man sich <sup>dabei</sup> befindet. Für uns war ja als Kirche der gewaltlose Widerstand <sup>der</sup> gegeben. Man wird heute kaum begreifen können, welcher Isolierung, welchem Druck welchem überall lauerten Verrat man ausgesetzt ist. Schon das "Abseitsstehen" <sup>taucht</sup> <sup>nicht</sup> den Menschen in den Kreis der Verdächtigen. Du kannst nur mehr dem innersten Kreis vertrauen, du weißt deine Familie bedroht, denn Sippenhaftung gehört Druckrepertoire solcher Staaten. Man muß selbst beim innersten Kreis aufpassen, daß man den anderen nicht mit einem Wissen belastet. Ich war bei den Verhören ~~am~~ froh, wenn ich viele Dinge wirklich nicht gewußt habe. Mein jüngerer Bruder war bei dem Kreis um jenen Dr. Mair, der am Ende noch vor dem Landhaus erschossen wurde. Mein Bruder hat diese Mitgefühl nicht einmal unserer Mutter und uns Brüdern gesagt. Er hat gewußt, daß wir alle bereits im Gefängnis waren, und bei der nächsten <sup>Ver-</sup>haftung hätte uns ein Wissen nur belastet. Wer hat die Garantie, daß er bei Verhören standhält? Ich mache keinem einen Vorwurf, der es nicht konnte.

Es ist der gewaltlose Widerstand schwierig, wenn ein derartiges Monster von Staat einmal installiert ist, und es ist selbstverständlich der gewaltsame Widerstand noch schwieriger. Wobei ich ausdrücklich sagen möchte, daß ich den gewaltsamen Widerstand, wie etwa den des 20. Juli, aus Gründen der Notwehr der Gesellschaft (nicht der Kirche) für berechtigt und moralisch vertretbar halte. Ich vermag die absolute Gewaltlosigkeit nicht als sittliches Rezept für eine einigermaßen menschenwürdige Welt anzusehen. Aber wie schwierig diese Art von Widerstand ist, die in einem Staat wie dem nationalsozialistischen nur eine Organisation führen kann - die Wehrmacht - haben wir ja erlebt.

Ich erlaube mir dieses nüchterne Wort zum Widerstand, bei allem Verständnis der heute geäußerten heißen Empörung. In einem Klub 2 hat einmal ein Teilnehmer erklärt: "Wenn die Panzer kommen, dann werfen wir uns einfach vor sie hin..". Nun ich kann nicht behaupten, daß der Betreffende vielleicht wirklich in hohem

Idealismus das tun würde . Aber ich für meine Person würde diesen Satz nicht wagen. Ich gebe zu , daß ich alles andere als ein Held war und bin , aber ich habe beides erlebt : Das näherkommende Schlüsselrasseln in der Gestapozelle , in der man auf den Abtransport ins KZ wartet , und das Näherkommen der rasselnden Panzer , die aus allen Rohren schießen und durch die Leichenberge pflügen ... Die Dinge nehmen sich vom Klubsessel her doch etwas anders aus . Gott bewahre uns vor solchen Situationen , und wenn sie kommen gebe er uns die nötige Kraft . Mehr möchte ich nicht sagen

## 2) Eine radikale Ablehnung des totalitären Staates

Dieses Trauma ist mir geblieben . Und dabei ist es mir völlig gleichgültig , ob er von rechts oder von links her eingefärbt ist . Für den , der unter ihm leidet , ist das Jacke wie Hose. Wenn ich heute so oft Schecks in die ganze Welt unterschreibe, die hilfe irgendwohin bringen sollen , eines muß ich unbedingt nach menschlichem Ermessen sicher wissen . Daß keiner dieser Brutalstaaten auch nur ein wenig daran naschen kann , ganz gleich , ob er im Namen einer militärdiktatur oder im Namen von Karl Marx die Menschenrechte mit Füßen tritt. Ich würde das in Österreich auch öffentlichen Vertretern empfehlen , keinen Groschen aus Steuersummen für Staaten zu bewilligen , die ein dickes \_dossier bei Amnesty International haben. Für mich ist im Schock von damals der totalitäre Brutalstaat jenes Bild des vielköpfigen Drachen der Apokalypse , der aus dem Meer der Zeit aufsteigt , und dessen Köpfe immer wieder nachwachsen , wenn sie abgeschlagen werden . Sie wachsen auch heute noch nach , die köpfe des Drachen , und wir sollten sie wenigstens nicht füttern .

## 3) Ein mildes Urteil für viele , die dem Nazismus hereingefallen sind

Wenn man selbst unzählige Schicksale und Wandlungen aus jener Zeit gekannt hat, wird das Urteil viel milder ausfallen , wie wenn man sein Urteil über die Menschen jener Zeit nur aus den Jubel - und Massenfotos von Führerfesten schöpft . Man muß nur alles bedenken . Neben der grundsätzlichen großen Verführbarkeit des Menschen, die uns auch heute täglich demonstriert wird : Die jahrelange Arbeitslosigkeit , die für viele Ausgesteuerte bitterste Armut war. Die wirtschaftlichen , politischen und psychologischen Folgen der Friedensdiktate nach dem ersten Weltkrieg , die ein eindrucksvolles Musterbeispiel dafür sind , mit welch geringem Aufwand an Weisheit die Völker regiert werden . Die desavouierung gemäßiger Politiker durch die westlichen Alliierten . Das wiedergewonnene Gefühl von Macht und Bedeutung . Der Appell an das Heldische , Ideale , die Bejahung des Vitalen , die Erfüllung alter nationalromantischer Träume , von denen uns deutsche Dichter die Ohren vollgesungen hatten. Die pausenlos und konkurrenzlos arbeitende Propaganda , der jeder von früh bis spät ausgeliefert war. Die Auffüllung der Leerräume der Seele mit Religionsersatz , mit überbordenden pseudoreligiösen Phrasen , von Vorsehung und Opfertod, Glaube an und Führermystik . Die Pseudoliturgie der Morgenfeiern und der Parteitage , der Fhnenwälder und die mitreißende Sprache der Fanfaren und Trommeln , Das Bedürfnis , in dieser neuen Zeit dabeizusein und nicht abseitszustehn, die Schmeichelei für die Eitelkeit mit stolzen Uniformen und klirrenden Ehrenzeichen . Und hinter allem dann der noch überall gegenwärtige Druck .. Wenn man das alles bedenkt , wird man die Vielen nicht so hart verurteilen . Ich möchte damit kein einziges der scheußlichen Verbrechen kaschieren , aber ich kenne zuviele von den kleinen Leuten , denen es erst allmählich wie Schuppen von den Augen gefallen ist , und die dann draufgekommen sind , wie sie verführt und betrogen wurden , und die im tiefsten auch nicht schlechtere Menschen waren als die , die ehute leben . Wer allerdings heute noch von großen Zeiten träumt , wenn er an 38 - 45 denkt , dem vermag ich nicht zu helfen Da vermöchte ich Entschuldigungsgründe nur noch in der Psychopathologie zu sehen.

## 4) Einen Widerwillen gegen den nebulösen Pauschalvorwurf.

Ich muß mich auf Grund meiner Erlebnisse gegen Pauschaleinstufungen als Verbrecher zur Wehr setzen . Und zwar gerade deshalb , weil dies das Kennzeichen der faschistischen Diktatur war : Menschen pauschal als Minderwertige und Verbrecher einzustufen , weil sie einer Gruppe , einer Rasse , einer Religion oder einem Volk oder einer Organisation angehörten .

Das Wort SS hatte für uns wirklich einen furchtbaren klang , und wir wußten, daß mit diesem Wort Grauensvolles verbunden war. Aber darf ich Ihnen ein kleines Erlebnis erzählen . In den menscheeren Wäldern Kareliens lag jahrelang eine Division der Waffen \_SS neben uns . eine einzelne Kompanie der Gebirgsjäger war mitten im Bereich der SS stationiert . Aus diesem Grunde fuhr der Divisionpfarrer , der ein sehr eifriger Seelsorger war und gegen Ende des Krieges zum Tode verurteilt wurde,

mit mir als Mesner dorthin. Ich war damals für zwei Monate Aushilfsmesner. Dort angekommen, trauen wir unseren Augen nicht. In dem Raum drängen sich neben den Gebirgsjägern eine Menge junger SS-Leute. Für uns war die Verbindung katholischer Gottesdienst - SS wirklich so etwas wie Teufel und Weihwasser. Es hat sich nun herausgestellt, daß diese Leute lauter blutjunge, tiefreligiöse Bauernbur-schen aus dem Banat waren, die man kurzerhand zur SS gesteckt hatte. Sie haben tiefbewegt am Gottesdienst teilgenommen (den Offizier, der ihnen das erlaubt hat habe ich auch bewundert. Der hat seine Laufbahn riskiert). Dort oben sind kaum irgendwelche Kriegsverbrechen passiert. Da war der übliche Frontdienst. Was wird aus diesen jungen Menschen geworden sein? Sie sind später ins Reich gekommen an eine andere Front. Wenn man sie - was durchaus möglich ist - so wie die Kosaken in Lienz nach Jugoslawien ausgeliefert hat, wird keiner überlebt haben. Sie waren ja SS-Leute. - (Oder ein anderes Beispiel. Was in unseren Augen die Gestapo war, kann sich jeder denken. Auch meine Gedanken waren damals nicht gerade von priesterlicher Milde gezeichnet. Einer ist mir von den Verhören her als besonders fanatisch in Erinnerung gewesen. Da erzählt mir Georg Schuchter im Gefängnis, dieser Mann sei einen Augenblick mit ihm allein gewesen. Da habe er plötzlich mit ganz veränderter Stimme zu ihm gesagt: "Eigentlich beneide ich Sie. Ich war auch einmal religiös, und damals war ich glücklicher als heute..." Und dann hat er ihm ganz entscheidende Tips für das Protokoll gegeben, die sich danach als wirklich wichtig herausgestellt haben. Dieser Mann ist nach dem Krieg von den Amerikanern - wahrscheinlich durchaus zu recht - zum Tode verurteilt worden. Er soll sehr gläubig gestorben sein. Aber ganz so einfach mit einem Pauschalurteil kann man eben nicht zur Hand sein. Bei diesem kleinen intermezzo hat der Mann wahrscheinlich sehr viel riskiert...)

Wenn man der Schuld spricht, soll man behutsam sein. Ich glaube schon, daß in vielen die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen mußte. Aber Schuld muß bewiesen werden. Daß Ausstreuen von Vorwürfen und Verdächtigungen, von Pauschalbeschimpfungen, schön dosiert nach politischem Nutzen und Interesse, das Schaffen von Sündenböcken und Spucknapfen und all diese Erscheinungen einer etwas verdächtigen Moralität, - das alles kann nicht dienen, und versetzt uns in das Zurück, was einst war und was wir verurteilen.

##### 5) Ein ungebrochenes Ja zu Österreich

Was ich an jenem Novembermorgen auf dem Bahnhof zu Bregenz im Viehwaggon empfunden habe, widerrufe ich heute im Jahre 1988 nicht. Wenn es gelingt, dieses Österreich als demokratischen Rechtsstaat weiterhin zu halten und auszubauen, dann glaube ich einfach an die Chance dieses Landes, gerade weil es ein kleines Land ist, und Möglichkeiten der Lebensqualität bietet, die in Großmächten nicht so gedeiht. Ich sage dieses Ja im Namen jener Generation, die sozusagen aus dem Viehwaggon ausgestiegen ist, um die immerhin beste Epoche unserer Heimat in den letzten Jahrzehnten zu erleben. Ich darf es sicher auch im Namen vieler sagen, die damals gelitten haben, und im Namen vieler, die geirrt haben und sich schon längst geändert haben. Ich weiß nicht, ob ich einer jungen Generation einigermaßen glaubhaft nahebringen kann, daß für mich der Rechtsstaat ein echtes Geschenkerlebnis des Daseins ist, trotz aller Schönheitsfehler, und trotzdem er manchmal den Eindruck einer Riesenmaschine mit etwas Sand im Getriebe erweckt. Was verloren wird, bekommt erst den rechten Wert. Wer jahrelang trübes Sumpfwasser getrunken hat, weiß erst, was eine Quelle ist. Darum ziehe ich in meinem Herzen jene Fahne nicht ein, die damals am Bahnhof Bregenz geweht hat, auch wenn ich kein flammender Patriot bin. Das ist mir zu pathetisch.

Lerne aus den Jahren der Geschichte - das gilt nun auch mit dem Blick auf die Kirche

##### 6) Das Erste: Ein -hoffentlich heilsames - Schamgefühl

Es geht mir dabei nicht um das Einzelversagen in der Kirche, auch nicht um die Innitzererklärung, die wir damals als niederschmetternd empfanden, und von der ich heute natürlich weiß, unter welchem Druck sie zustande gekommen ist, und daß man in etwas naiver Weise gemeint hat, damit die Verfolgung abwehren zu können. Nein das meine ich nicht. Ich muß auch davon ausgehen, daß in der NS-Zeit selbst in unserem Land die Kirche nach den Juden selbstverständlich der Staatsfeind N.1 war. Nein, das Schamgefühl betrifft jene Fehleinstellung des christlichen Antijudaismus, die jahrhundertlang bei uns da war und bei manchen noch ist, und die

dem Rassenwahn und dem Holocaust emotionale Vorarbeit geleistet hat. Das Wort "Saujude" war in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auch in <sup>manchen</sup> katholischen Kreisen gesellschaftsfähig. Aber mit dem Grauen der Jahre 38 - 45 müssen die Gewissen eine Wende machen. Und diese grundsätzliche Wende darf sich von tagespolitischen höchst bedauerlichen Ereignissen nicht stoppen und bremsen lassen. Christus müßte uns nach den Millionen Toten wirklich einmal fragen: "Ja, habt ihr denn die Zeichen der Zeit überhaupt nicht verstanden ...? Vielleicht verstehen Sie auch, daß ich aus meinen Erlebnissen jener Tage heraus in dieser Frage für eine gewisse <sup>Kom-</sup>promisslosigkeit bin. Das genannte heilsame Schamgefühl muß die falschen Emotionen von Jahrhunderten ablösen. Davon bin ich zutiefst überzeugt.

#### 7) Eine historische Feststellung und ein grundsätzliches Schweigen

Die historische Feststellung betrifft Folgendes. Es steht außer Zweifel, daß in diesem Land Tirol nach den Juden Hauptbetroffene der Verfolgung und des <sup>Druckes</sup> eindeutig die Kirche war. Es gab auch andere Kreise des Widerstandes, aber Laien und Priester der Kirche haben naturgemäß die Hauptlast des Widerstandes getragen. Das sagen die Zahlen derer, die inhaftiert wurden, die im KZ umgebracht oder zum Tode verurteilt wurden, die Gauenverwiesenen, die vielen (ein hoher Prozentsatz des Klerus), die von der Gestapo verhört wurden. Es war eine Unzahl glaubenstreuer Menschen, die Benachteiligungen aller Art, Zurückstellungen im Beruf, Strafversetzungen, Wohnungsverlust, Schikanen, Beschimpfungen auf sich nehmen mußten. Es gab viele, die in Angst leben mußten. In keinem Land haben die männlichen und weiblichen Orden so schwere Verluste an Hab und Gut, an jahrhundertalter Kulturwerten hinnehmen müssen. Ich mache diese Feststellung, weil sie der historischen Wahrheit entspricht und heute manchmal heruntergespielt wird. Aber das hat auch andere Ursachen: Ich meine damit das grundsätzliche Schweigen der Kirche im Detail.

Die Kirche hat nach dem Krieg in diesem Land in keinem einzigen Falle eine Anzeige erstattet, trotzdem natürlich das Material für hunderte von Prozessen vorgelegen wäre. Es wurde gegen niemanden von kirchlicher Seite ein derartiger Schritt unternommen. Ich sage das, weil es an sich nicht einfach den Gesetzen der Weltgeschichte entspricht. Wir wissen von Orgien der Rache nach solchen Epochen der Unterdrückung. Aber ich stehe in diesem Schweigen hundertprozentig zu meinem verehrten Vorgänger. Er hat mir noch kurz vor seinem Rücktritt erzählt, es sei eben eine Abordnung eines ausländischen Geheimdienstes hier gewesen, um gegen irgendwelche Leute irgendwelches Material zu sammeln. Er hat ihnen höflich die Tür gewiesen. Man kann natürlich fragen: "und die Gerechtigkeit?" Ich glaube, daß die Gemeinschaft Jesu Christi andere Maßstäbe setzen muß als der Staat. Natürlich hat uns dieses "Schweigen aus Grundsatz" in der historischen Dokumentation zurückgeworfen. Es ist Vieles nur noch durch mühsame Recherchen und Augenzeugeninterviews zu erfassen. Unser Diözesanarchiv ist über diese Epoche so gut wie leer. Aber letztlich war dieses Schweigen aus Grundsatz auch ein Beitrag für den Aufbau einer neuen Welt und eines neuen Lebens der Gesellschaft. Von echten Schwerverbrechen abgesehen, muß es einmal mit den Präsentieren alter Rechnungen, bei denen man sowieso nicht genau weiß und feststellen kann, was gefälscht ist, ein Ende haben.

#### 8) Eine besondere Solidarität gegenüber den verfolgten Christen

Da habe ich mich in den letzten Jahrzehnten manchmal etwas kritisch zu Wort gemeldet. Man kann sich nicht vorstellen, was das für einen Auftrieb gibt, wenn ich einsam, isoliert, verzweifelt und mit düsteren Aussichten in einem Gefängnis sitze, und aber doch weiß, daß jenseits der Grenzen dieses Brutalstaates Menschen mit mir denken, und fühlen und reden und agieren. Ich kann mich noch erinnern, wie froh wir waren, als einer Überfall auf Teilnehmer eines Jugendgottesdienstes in der Jesuitenkirche 2 Tage später in Radio London gebracht wurde. Ich freue mich daher, daß die Kirchenverfolgung der Tschechoslowakei heute in die Zeitungen gerückt ist. Manchmal müssen sie sich da drüben in den letzten Jahrzehnten über einige kirchliche Kreise in Österreich gewundert haben.

#### 9) Das letzte Facit

Ich möchte mich nicht übernehmen. Ich habe am Anfang gesagt, daß mein Blickfeld in gewisser Hinsicht begrenzt und subjektiv gefärbt sein wird. Und ich weiß, daß

der , der die Geschicke der Welt und der Völker in seinen Händen hält , in seinen Wegen und Gedanken " so weit über uns ist , wie der Himmel über der Erde " , wie es in der Heiligen Schrift des Alten Testaments heißt . Aber wenn ich nach einem letzten Fazit für die Kirche frage , so möchte ich diese Zeit doch bei den dunklen Gnaden der Kirche einordnen . Es war eine dunkle Gnade für sie , einmal alle Macht , allen Einfluß , das Vermögen und das Ansehen , die Vielfalt der Organisationen und der äußeren Mittel der Verkündigung zu verlieren , und wie ein Baum im Winter , der alle Blätter verloren hat , alle Aktivität auf die Wurzeln der Existenz zu konzentrieren , im dunklen Schoß der Erde , im Gesetz und der Erfahrung des Kreuzes . Für die Kirche Tirols war die erste Verfolgung in ihrer Geschichte sicher heilsam . Es war das Ende <sup>der</sup> uralten Verschwisterung von Kirche und politischer Macht , die Geburtsstunde eines neuen pastoralen und religiösen Akzents , es war im Kontakt mit der bekennenden evangelischen Kirche die Geburtsstunde der Ökumene , es war ein Freiwerden für <sup>die</sup> Eigentlichen der Botschaft .

Und das letzte Fazit für mich . Auch ich muß diese Epoche bei den dunklen Gnaden einordnen , wenn ich es recht bedenke . Dabei ist mir klar , daß nicht jeder das Fazit so empfinden wird . Diese Zeit hat <sup>verzweifelte</sup> viele Verwirrte , Enttäuschte , Verletzte und Verstörte entlassen , und ich kann es jedem nachfühlen . Aber ich darf , ohne jetzt einfach einen frommen Schlußschnörkel setzen zu wollen , doch sagen , und ich glaube , daß ich das im Namen vieler Freunde sagen kann , daß für mich diese Zeit so etwas wie ein letztes Urvertrauen geschaffen hat . : In eine Vorsehung , die auf krummen Zeilen gerade schreibt , in einen Felsen , an dem sich Tyrannen die Zähne ausbeißen , in einen Christus , der in der Einsamkeit des Kerkers und im Trommelfeuer des Schützengrabens doch immer noch der große Schalom sein kann , der große Friede .

Und damit ist meine Meditation zum Bibelspruch des Deuteronomiums " Denk an die Tage der Vergangenheit , lerne aus den Jahren der Geschichte " zu Ende .